

Der Jünger Ostergang

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **54 (1949-1950)**

Heft 13

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-315627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 6.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

5. April 1950 Heft 13 54. Jahrgang

Der Jünger Ostergang

Und sie schritten durch die Morgentore,
wund von langen Wachen noch der Fuß,
o den bangen Schrei der Nacht im Ohre —
auf der Höhe traf sie leis sein Gruß,

wie ein Duft, aus Blumen mild verschwendet,
wie ein Glanz, von was für Tiefen her?
Wie ein Ahnen, daß sich groß vollendet
und Gewißheit ist, von Wahrheit schwer!

Ihre Lippe formte keine Frage,
und das müde Herz ergrimmt nicht,
ihrer Zweifel martergraue Plage,
sie zerfloß im auferstandnen Licht.

Sie begriffen, was sie nie begriffen,
knieten kindlich vor dem Wunder hin,
wie der Salzwind weht von Meeresriffen,
hob sie auf der Schöpfung Anbeginn.

Und sie wandten sich, um zu verkünden,
als der Abend kam, zur Stadt hinein,
teilten, heilten, trugen andrer Sünden:
Und gesegnet waren Brot und Wein.

Martin Schmid.

Das notwendige Schöne

Martin Schmid

Kalokagathia nannten die Griechen, «das liederliche Artistenvölklein», wie sie Thomas Mann einmal liebevoll-ironisch nennt, jenes hohe Ideal des zugleich Schön- und Gutseins, jene Erscheinung, die ohne Häßlichkeit, Riß, Schatten und Sünde vollkommen in sich ruht. Gilt sie nur den Griechen?

Allen zweckverfallenen Landsleuten, allen Geschäftsbesessenen, allen Geld- und Profithungrigen sei's gesagt: schön bedeutet nichts Hinzugefügtes, Luxuriöses und Entbehrliches. Das Schöne ist die Gestalt und Form, in der das Ewige uns begegnet, sichtbar, hörbar, greifbar wird, ist die Gebärde, mit der die Güte sich zu uns herabläßt.

Gewölbe und Fensterrose eines mittelalterlichen Domes, sind sie nicht Gebet, das fromme Schönheit geworden? Sind sie nicht Anruf und Segen, Weihe und Trost in einem? Überflüssig ist das Schöne insofern es aus dem